

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 18

Artikel: Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen [Fortsetzung]
Autor: Vögtlin, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 18 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 3. Mai 1924



~ Auferstanden. ~

Von Karl Stieler.

Durchs Fenster scheint der Maientag,
Ich schließe die Augenlider
Und horche — das ist Lerchenschlag!
O, endlich wieder!

Ich lausche wie des Windes Hauch
Dahinrauscht durch die Zweige,
Es keimen Blüten an jedem Strauch,
Auf jedem Steige.

Da rührt mich Wonne allzumal,
Ich schließe die Augenlider —
Ich fühl es wie einen Sonnenstrahl;
Ich lebe wieder!

Es singt die Lerche noch immerfort, Ich lasse verstummen Wort um Wort —
Mein Herze möcht zerspringen, Und laß sie singen.

~ Frühlingsblick. ~

Von Nicolaus Lenau.

Durch den Wald, den dunkeln, geht
Holde Frühlingsmorgenstunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leise Liebeskunde.

Selig lauscht der grüne Baum
Und er taucht mit allen Zweigen
In den schönen Frühlingstraum,
In den vollen Lebensreigen.

Blüht ein Blümlein irgendwo,
Wird's vom hellen Tau getränkt,
Das einsame zittert froh,
Daß der Himmel sein gedenket.

In geheimer Laubnacht
Wird des Vogels Herz getroffen
Von der großen Liebesmacht,
Und er singt ein süßes Hoffen.

All das frohe Lenzgeschick
Nicht ein Wort des Himmels kündet;
Nur sein stummer, warmer Blick
Hat die Seligkeit entzündet;

Also in den Winterharm,
Der die Seele hielt bezwungen,
Ist ein Blick mir, still und warm,
Frühlingsmächtig eingedrungen.

Meister Hansjakob, der Chorstuhlshnitzer von Wettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Böglin.

13

Sei es, daß Großmann glaubte, er könne durch seine Verstellung den Abt in seiner Ueberzeugung irre machen, sei es, daß er der Meinung war, der Abt könne keine Zeugen für seine Behauptung aufbringen, da er von Hansjakob wußte, daß er sich nicht dazu hergeben würde — er verharrte in der einmal angenommenen Rolle und entgegnete gelassen:

„Da seid Ihr auf dem Holzweg, Petrus.“
„Seid auf der Hut, Großmann; es gibt Holzwege, die führen holzgrad zum Himmel und hängen zwanzig Fuß in der Luft.“ Der Abt leuchtete innerlich.

Großmann fuhr mit der Hand an seinen Degen; doch gleich ließ er diesen wieder los:

„Euer Friedenskleid und Eure Würde, Petrus, schützen

Euch vor einer Tat, die ebenso menschlich, aber weniger roh wäre, als Eure Worte sind. Gehabt Euch wohl!“

Großmann ergriff sein Barett und eilte zur Tür. Als er beim letzten Fenster angekommen war, das Aussicht nach dem Hofe und der Außenseite des Choranbaues der Kirche gewährte, nahm er das mächtige gotische Chorfenster wahr, das man eben erweiternd ausgebrochen hatte und wo Hansjakob im selben Momente Maße abnahm für das Glasgemälde, welches Heinrich der Vierte darein stiften wollte. Dieser Anblick genügte Großmann, um zornige Vermutungen in ihm wachzurufen, die er gestern gehegt; er wandte sich drohend an den Abt, der ihm den Rücken zugekehrt und fieberhaft mit den Fingern an seiner Mantelschnur hin und her fuhr, als mühte er lüften und könnte nicht; erst jetzt kam dem Bürgermeister das Gefühl, daß es nunmehr selbst nicht nur Hiebe zu parieren, sondern solche zu führen gelte, und er rief, mit der erhobenen Hand auf das gotische Fensterlicht hindeutend:

„Wahrhaftig, das ist ein Fenster, stattlich genug für eine Königscheibe!“

Der Abt zuckte zusammen, als wäre ihm ein böses Geheimnis entrisen worden. Großmann bemerkte es; nun war er seiner Sache sicher; dieser Hieb saß. Und triumphierend fuhr er fort:

„Und warum stiftet der König dem Petrus gemalte Glascheiben in seine Kirche? Ei! im Halbdunkeln ist gut munkeln. Wenn König und Pfaffe zusammengehen, so schämt sich drob der lichte Tag. Und das Licht muß trübe werden, wenn es den schmutzigen Handel bescheint, der dort drinnen auf dem geweihten Boden beraten und betätigt wird, wo man den Dummen die Nichtsnutzigkeit des Lebens beweist und Blut an fremde Herrscher verschachert. Sieh mich nur nicht so tigerhaft an, Mönch!... Nicht wahr, daher kommt die Königscheibe, daher kommt das Königsgeld, wovon man im Ru das verlotterte Kloster auspußt und alte Schulden zu Hunderttausenden von Gulden abzahlt!... So, nun hast du einen Grund, mich anzuklagen und magst mir Kapuziner und Jesuiten auf die Fersen schicken!“

Damit verließ er den Abt, der zerknirscht in seinem Sessel lag und seine ohnmächtige Wut verbiß. Dröhnenden Schrittes stieg er das steinerne Treppenhaus hinab und atmete ordentlich auf, als er auf den freien Hof gelangte, von wo er an der Chorrotunde vorbei nach dem Weiberhaus eilte. Kampfesmut, neue, außergewöhnliche Entschlossenheit richteten seine hohe Gestalt auf und befestigten seinen Gang, so daß das kleine körnige Ries unter seinen Schuhen zerstob.

Magdalena und Agatha standen vor dem Hause und ließen sich von Hansjakob den Baueifer und die Kunstliebe des Petrus schildern, während ihnen das Herz von bangem Abschiedswel erfüllt war.

Großmann nahm den Meister auf die Seite: „Ich werde nächstens Briefe an den Bruder Martin zu schreiben haben; er mag nicht mehr im Kloster bleiben; wollt Ihr sie mir besorgen, da ich nicht geradeaus mit ihm verkehren darf?“

„Warum nicht, Herr Bürgermeister? Ich bin für die Freiheit.“

„So gehabt Euch wohl, Meister, und vergeßt nicht, im Winter oder wann es Euch beliebt, bei uns einzufehren. Ihr seid jederzeit mein Freund.“

„Ich danke Euch!“

Die beiden Frauen umarmten einander unter Tränen. Dann nahm die Kutsche den Bürgermeister und sein Tochterlein auf; rasch fuhr sie aus dem Klostervorhof zum Tor hinaus, aber suchte um die Mauer herum und die steil abfallende Straße zur tiefgelegenen Limmatfähre hinab.

„Vater!“ rief Agatha und schlang ihre Arme um seinen Hals, als Wagen und Pferde übergesetzt und auch sie dem mächtigen Fahrzeug entflohen waren und sich wieder geborgen hatten in der Tiefe der Kutsche. „Vater, weißt du auch, daß Schwertel geflohen ist und von den Reitern des Landvogts verfolgt wird?... Vater! Warum sprichst du nichts? Ist ihm schon Schlimmes zugestoßen?“

Er lüftete seine bürgermeisterliche, breite Halskrause, die ihn zu würgen schien.

„Geduld, mein Kind; auch dein Vater hat ernste Tage vor sich; doch bleibe ruhig, der alte Gott lebt noch... Sieh!“ sagte er freudig zu ihr, als sie am dunkel beschatteten jenseitigen Uferhang hinauf und in die freie Morgenlandschaft hinausfuhr... „sieh, wie lieblich die Sonne uns strahlt in unvergänglicher Schönheit, als wollte sie uns stärken in unserer Sorgenstimmung und zeigen, wie auf die kurze Nacht das ewige Licht folgt! Sei guten Mutes, Kind!“

„Ich will stark sein, Vater!“

Auf der Uferhöhe angekommen, schaute er noch einmal nach dem weitläufigen Klostergebäude zurück, das so friedlich, behaglich und sicher in die Landschaft hinauslief, als ob es dem Lande eine liebende Mutter sein wollte; auf einmal erblickte er am breiten Fenster der Abtswohnung den Abt Petrus, der mit geballten Fäusten dahinterstand.

„Sieh!“ sagte er zu seiner Tochter, „er wappnet sich; wohl, hier hast du meinen Fäustling!“ Und er schwenkte ihm den abgezogenen Handschuh entgegen. „Wie sagt doch der fühne Hutten? *Jacta est alea!* Ich hab's gewagt!“

Und auf der Straße nach Zürich trabten die feurigen Rappen davon, als ob sie die Ungeduld ihres Herrn kenneten und den ihm widerlichen Klosterbau im Staub, der unter ihren Hufen aufquoll, vergraben wollten.

Während Herr Petrus mit seiner Seele allein war und Rache kochte, ließ sich Herr von Bic im Kreuzgange herumführen und konnte vom Prior nicht genug über die „merveilles“ von Glasgemälden und ihre Stifter unterrichtet werden. Die Sonne warf ihre goldglühenden Fluten in den quadratischen Hof, der von dem gedeckten Prozessionsgang umschlossen ist und sein Licht durch die dreifach gekuppelten, mit feinem Maßwerk vergitterten Spitz- und Rundbogenfenster der dem Hof zugekehrten Gangmauer hindurchbrechen läßt. Wie heute noch, leuchteten an jenem sonnestrahrenden Morgen die satten Farben der Madonnen-, Ritter-, Löwen- und Drachenscheiben in ihrer warmen Pracht, die unauslöschlich scheint; in den Figuren schien heißes Leben zu fluten; die ganze Halle war erfüllt von kaleidoskopischer Farbenglut, und selbst die bleichen Gipsabbilder der Aelte an der äußern Gangmauer lebten auf in der Wärme dieses feurig-goldenen Lichtes. Ihre hohen

Mützen schimmerten von Edelsteinen und kostbarem Flitter, der Krummstab in ihren Händen fing an sich zu vergolden, und auf den sonst todblassen Wangen glühte es rot und heiß wie von gelagertem Wettingerwein, während die faltigen Gipsmäntel weltbunte Flecken und Streifen die Kreuz und die Quer trugen, als ob das Licht ihre ganze Lebensrechnung durchstreichen und die würdigen Aebte in schottische Duldner verwandeln wollte. Die vielen Englein in den Glasgemälden küßten ihre Flügel und flogen mit den schön gewandeten Marien in die geöffneten Himmel empor; die Märtyrer fingen an zu ächzen unter den giftigen Pfeilen und schweren Steinwürfen, die ihre Leiber zerschnitten und quetschten; die Drachen und langzüngigen Löwen, welche die farbigen Wappenschilder hielten, spien Feuer und brüllten.

Herr von Vic fühlte sich endlich in ein Zauber- und Feenreich hineinversetzt, aus dem es Zeit war, sich zu retten; besonders die schwanbrüstigen Frauenbilder hatten es ihm angetan, und so zerrte er ängstlich am Arme seines Begleiters und ließ sich von ihm der verführerischen Welt entführen:

„Emmenez, je voudrais vous conseiller, emmenez moi de ces merveilles voluptueuses; autrement je devrais aller me placer là comme fée masculine!“

Inzwischen hatte sich Hansjakob in Magdalenas Schlafstube begeben, um, wie der Abt es ihm empfohlen, die Auspackung der Bilder und Statuetten zu besorgen und ihr die Stube recht behaglich und künstlerisch damit auszustatten.

Als er das Bildnis des Knaben Hansli, ihres Brüdchens, über einer reichgeschnittenen Truhe an der Wand befestigt hatte, stand er lange sinnend davor, wie vor einem verkörperten Geheimnis.

Die Aebtissin schritt auf ihn zu:

„Das Bildnis scheint Euern Beifall zu finden, Meister?“

„Ja, Aebtissin, es sind so lieblich-ernste Züge, fast wie die Curigen; aber aus dem dunkleren Auge glänzt eine verborgene, männliche Kraft und Kühnheit, die mich besonders beschäftigt, weil ich vermeine, sie irgendwo auf meinen Wanderungen in voller Blüte gesehen zu haben; wenn ich mich recht besinne, war's im Wältellin.“

„Dem mag so sein. Dort sollen die Leute ganz römisch aussehen.“

„Nicht so, nicht so; dasselbe Gesicht war es, nur männlicher und kräftiger; dasselbe schwarze Lockenhaar, in reichem Doppelstrom neben der stolz gewölbten Stirne herabfließend.“

„Ihr weckt eine tote Hoffnung in mir auf. Lange Zeit wollte auch ich nicht an den Tod des Brüdchens glauben; das Kind war meine Freude und mein Trost; ich hoffte, ihm einmal wieder Schwester und Mutter sein zu können und zu ihm aus der Weltverlassenheit zurückzukehren; aber eines Tages brachten sie uns sein Hütchen, welches bei Mellingen aus der Reuß gefischt worden war. Auch der Ueberwurf seines geistlichen Lehrers wurde aufgefunden, der sein Leben verlor, als er ihn aus der Lorez, dem Zufluch der Reuß, retten wollte.“

„Woher kam dieser Lehrer?“

„Abt Petrus stellte ihn meiner Mutter in gütiger Weise zu Diensten, zur Zeit, da der Vater für Spanien kämpfte.

Der geistliche Bruder besorgte die Erziehung des Kindes und verwaltete die ausgedehnten Güter.“

„Abt Petrus ist wirklich ein vorsorglicher Vater.“

„Gewiß, wir haben ihm vieles zu verdanken. Auch jetzt noch verwaltet ein Vater Hieronymus aus Wettingen unsere Oekonomie, der zugleich unser Beichtiger ist.“

„Aber fällt Euch nicht auf, Aebtissin, daß diese gefällige Güte des Abtes im Widerspruche steht mit den Regeln des Klosters und des Ordens, dessen Angehörige sich nicht mit den weltlichen Angelegenheiten fremder Leute schäftigen sollen?“

„In diesem Falle hatte Petrus die Erlaubnis vom heiligen Vater“, erwiderte Magdalena, beunruhigt durch die zweifelnden Fragen.

„Verzeiht meine Zweifel, ich begreife nun vollkommen, Ehrwürdigste; es war eine uneigennütige Wohlthat, welche Euch Abt Petrus erwies“, sagte er in beruhigendem Tone. Aber bei sich war Hansjakob entschlossen, dem geheimnisvollen Zusammenhang der Dinge nachzuspüren; und immer und immer wieder schaute er nach dem Bildnis des verunglückten Anableins, als ob er es peinlich genau in sein Gedächtnis aufnehmen müßte. „Wie, wenn es mir gelänge, den Junker aufzufinden?“ dachte er, innerlich erregt; „bei meiner Seele, ich habe ihn gesehen; er lebt, ich muß ihn finden und ihr mit ihm das Leben wiedergeben. Wie dauert mich die arme Betrogene!“

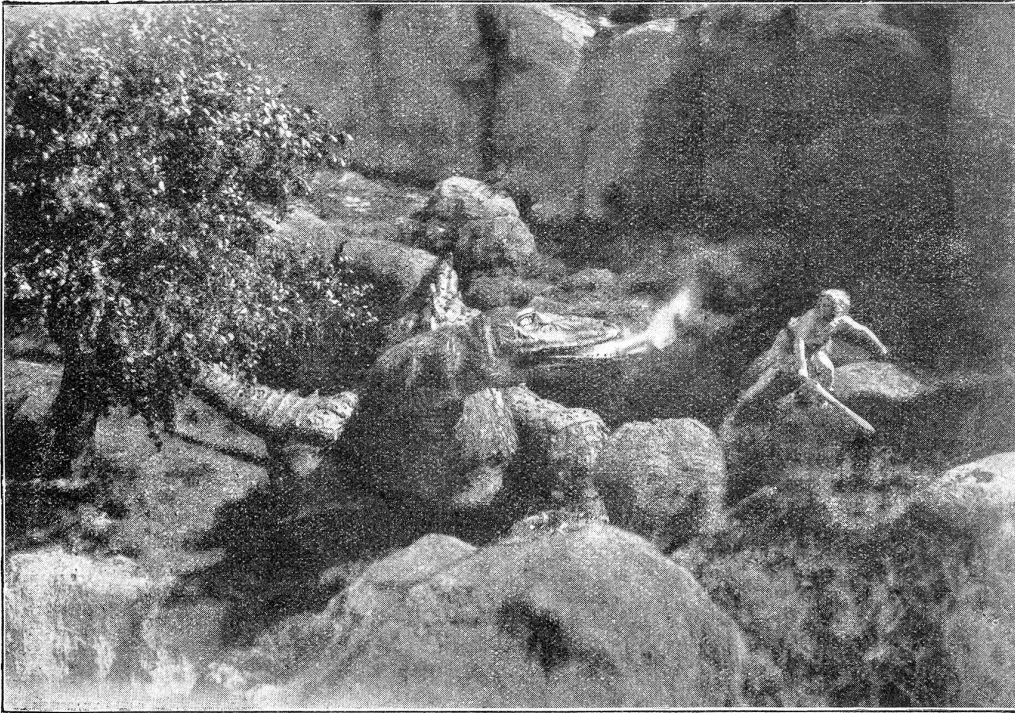
Mittlerweile war die Ausstattung der Stube so weit gediehen, daß Hansjakob alles der Aebtissin überlassen konnte. Daher wandte er sich, ohne irgendwie seinen Aufenthalt bei der heimeligen Herrin verlängern zu wollen, befehlen zum Gehen.

Sie aber lud ihn, in der Fensternische sitzend, von wo sie auf den Klosterhof sah, mit einer Handbewegung ein, ihr gegenüber einen Sessel zu nehmen. Dann, den Blick auf ihr Faltengewand heftend, das in seiner Halbweltlichkeit der fleidsamen Tracht der Ursulinerinnen ähnelte, und mit der Quaste spielend, sprach sie ihn sanft, fast bitend an: „Und sonst habt Ihr mir nichts zu sagen, Meister?“

Hansjakob wußte nicht, wie ihm war. Freilich hatte er, seitdem er mit seinen Locken ihre Wangen gestreift, seitdem er ihren Atem auf seinem Auge gefühlt, seitdem sie erröthend vor ihm gestanden, das Bewußtsein, daß die Klosterluft den heißen Pulsschlag ihres Herzens noch nicht verlangsamt, und aus ihren Reden hatte er vernommen, daß ihr Gemüt der Welt noch nicht abgestorben, sondern wie durch ein stilles Heimweh mit der Scholle des Lebens verbunden sei. Freilich hätte er ihr sonst noch etwas zu sagen gehabt, wenn er sein Herz beraten hätte. Allein — dies stand nachgerade bei ihm fest — nach solchem Uebling konnte die Aebtissin nicht fragen. So erwiderte er denn, im Glauben, sie möchte Eingehenderes wissen von seinen Mutmaßungen über das Verbleiben Hansli's, ihre unbestimmte Frage mit einer eben solchen Antwort:

„Ich hätte Euch wohl mancherlei zu sagen, Aebtissin, allein da alle meine Gedanken sich noch auf dem schwankenden Boden der Mutmaßungen bewegen, will ich Euch nicht vorzeitig damit behelligen...“

„Ihr versteht mich nicht, Meister. Ich meine, seid Ihr Euch keiner Schuld bewußt?“



Siegfrieds Kampf mit dem feuerspehenden Drachen, der durch eine Riesenmaschine bewegt wird.

sucht Siegfried mit dem Gebiß zu zermalmen und mit den Zähnen zu ergreifen, er schlägt mit dem Schweif. Diese Szene bedurfte der sorgfältigsten Vorbereitung, denn jeder der Maschinisten im Innern des Drachens mußte jeden Augenblick genau wissen, was er zu tun hatte. Schließlich wird der Drache von Siegfrieds Schwert durchbohrt. Aus der Wunde fließt im Rhythmus des Herzschlages Blut, die Bewegungen werden matter, Schaum und Geißer quellen aus dem Munde, der Drache sucht sich nochmals zur Quelle zu schleppen, seine Augen brechen und endlich legt er sich nach hartem Todeskampf nieder. Die Herstellung dieses Drachens, eines Wunderwerks der Technik, erforderte einen großen Aufwand an technischem Wissen und Können und nahm mehrere Monate in Anspruch. („Universum“)

„Doch, Ehrwürdigste; allein meine Schulden sind so menschlicher Natur, daß ich mich derenthalben vor keinem Menschen zu verantworten brauche. Wenn jedoch ein wissenschaftlicher Beichtvater in Eurer holdseligen Gestalt darauf dränge...“
(Fortsetzung folgt.)

Der Lindwurm als Geschöpf moderner Technik.

Die Drachen und Schlangen, die im allgemeinen auf den Bühnen herumkriechen, machen zumeist einen mehr komischen als furchterregenden Eindruck und reizen die Zuschauer leicht zur Heiterkeit. Es sei zum Beispiel daran erinnert, daß die Frage der Schlange in Mozarts „Zauberflöte“ noch nicht gelöst zu werden vermochte, und daß der Drache im „Siegfried“ nie die Meinung aufkommen läßt, daß ein Held dazu gehöre, um ihn zu bekämpfen.

Um nun in dem großen Film „Die Nibelungen“ nicht gleichfalls ein Tier vorzuführen, dem man die Unzulänglichkeit sofort ansieht, hat die Depla-Bioskop-Gesellschaft einen Drachen herstellen lassen, der durch seine Naturtreue und seine Fähigkeiten wohl einzig in der Welt dasteht. Sie wählte einen Typus der ausgestorbenen Klasse der Dinosaurier als Modell. Es wurde ein Riesentier gebaut, in dessen Leib mehrere Duzend Maschinisten beschäftigt sind, die einzelnen Bewegungen des Drachen auszuführen und die Maschinen zu bedienen. Um ihnen diese Arbeit zu ermöglichen, ist das Innere elektrisch beleuchtet; der Strom wird einer mitgeführten, durch Drehfurbeln angetriebenen Dynamomaschine sowie zum Teil aus einer Akkumulatorenbatterie entnommen. Ferner enthält das Innere Saug- und Drudpumpen, Gebläse, Hebel usw. Der Drache kommt mit den natürlichen Bewegungen eines Kriechtieres eine enge Schlucht heruntergekrochen, atmet in regelmäßigen Zügen, was die Bewegungen der Flanken seines Brustkorbes zu erkennen geben, trinkt an der Quelle, er blickt umher, rollt die Augen, richtet sich an Bäumen auf usw. Dann beginnt der Kampf mit Siegfried. Dabei entquellen seinem Munde Feuer und Dampf, lange Flammen schießen hervor, er

Ueber Gespensterfurcht.

Von Hans Zulliger, Ittigen.

Man ist heutzutage geneigt, die Gespensterfurcht und den Gespensterglauben einfach als dummen und für unser aufgeklärtes Zeitalter, das jedem eine gute Schulbildung bietet, unzeitgemäßen Aberglauben zu belächeln oder zu verachten. Und doch entstehen heute nicht viel weniger Gespenstergeschichten als in früheren Zeiten, und gar nicht etwa nur auf dem Lande.

Als ich seinerzeit den Geschichten in meiner Umgebung nachging,*) fand sich für manche eine ganz natürliche Erklärung. Ein Lichtlein, das an einem bestimmten Orte nur in bestimmten Mondnächten erschien, erwies sich bei näherer Untersuchung als eine Glasscherbe, in der sich des Mondes Licht spiegelte. Ein anderes Licht, das über einen Hügel wanderte, gehörte einem Fuchse an, der einen schimmernden oder leuchtenden Schwanz besaß — es war ein sogenannter Scheinschwanz-Fuchs. In einem Hause hörte man unter dem Dache einen merkwürdigen Lärm. Die abergläubischen Bewohner glaubten an ein Gespenst. Eine genauere Untersuchung ergab, daß auf dem Firstbalken eine leere Konservenbüchse stand, in die sich eine Fledermaus verirrt hatte. Sie gab sich jeweilen bei Einbruch der Dämmerung alle Mühe, aus ihrem Gefängnis herauszukommen und war schon ganz abgemagert, als sie gefunden wurde. Häufig sind aber die Gespenster nicht auf eine so natürliche Art zu erklären, besonders aber dann, falls man nur auf die Berichte von Augenzeugen und nicht auf die eigene Beobachtung angewiesen ist.

Wenn man einer Anzahl von Berichten nachgegangen ist und vielleicht einige Gespenster auf natürliche Weise erklärt hat, so kommt man doch schließlich zu der Einsicht, daß in den Menschen allgemein ein Hang, eine Tendenz zum Abergläubischen, Mystischen besteht. Man ist trotz aller wissenschaftlichen Bildung nicht verhindert, an magische, zauberische, mystische Dinge zu glauben, sei es nun

*) Zulliger „Unghürrig“, Mundartgeschichten aus dem Bantigergebiet. Verlag Franke, Bern.